

woxx vom 24.02.2006

20. TEDDY QUEER FILM AWARD

Teddy wird langsam erwachsen

Der Goldene Bär geht nach Bosnien und sein kleiner Bruder auf die Philippinen. Trotz guter Filme konnte die Preisverleihung nicht überzeugen.

Der Teddy ist längst ein namhafter Bruder des goldenen Bären. Langatmig und laienhaft war nach 20 Jahren schwul-lesbisch, transidentischem Filmpreis nur leider der Abschluss des Queer Awards am vergangenen Freitag.

„Irgendwie, irgendwo, irgendwann fängt der Weg zum Himmel an.“ Mit schnulzigen Zeilen ermüdete Punk-Lady Nina Hagen – ganz in Schwarz mit Zylinder – im ehemaligen Berliner Technoclub Ewerk das Publikum. Vielleicht unbeabsichtigt, aber nicht unauffällig erscheinen im Anschluss einige Ehren-Gäste sogar zu spät zur Teddy-Verleihung.

Dieter Kosslick, seit fünf Jahren Leiter der Berliner Filmfestspiele, hetzte gänzlich unvorbereitet im klassisch schwarzen Mantel mit Hut und rotem Schal gerade noch zeitig für ein paar Dankesworte auf die Bühne. „Berlin ist eine Superstadt für Leute die que(e)r sind.“

Und es kam noch besser: Der Franzose Oliver Meyrou, der für „Au delà de la haine“ den Teddy Award in der Sparte Bester Dokumentarfilm erhielt, war gar nicht anwesend. „Wir werden ihn finden. Dem Regisseur Pedro Almodóvar, damals noch gänzlich unbekannt, haben wir seinen Teddy 1987 in einen Umschlag gepackt“, erzählte Wieland Speck, Leiter der Filmsektion Panorama und Mitgründer des Teddy Queer Film Award. Heute müsste er aber schon ein Päckchen packen. Seit 1997 ist Teddy nämlich kein Plüschtier mehr, sondern eine kleine Bronzeskulptur, die – würdevoll wie Buddha – auf einem echten Berliner Pflasterstein hockt: ein Symbol für Revolutionsschick aus den Zeiten der Gründerjahre der Berliner Homoszene.

Unerwartet tauchte Oliver Meyrou am Ende der Verleihung dann doch noch auf und nahm den Teddy für seine detailgenaue Dokumentation der Trauerarbeit einer Familie entgegen, deren homosexueller Sohn im September 2002 von drei Skinheads ermordet wurde. Der Franzose erzählt den Fall aus der Perspektive der Opfer. Am Ende scheinen sie jedoch nicht mehr für sich selbst, sondern den Staat zu sprechen.

„Gegen Homophobie muss man angehen“, betonte Klaus Wowereit, regierender Bürgermeister von Berlin. Und Journalistin Andrea Winter führte den Gedanken in zwei Live-Interviews fort. Neben der Aids-Problematik in Südafrika beleuchtete sie so die zunehmende Diskriminierung Homosexueller in Polen.

Gesellschaftskritisch aber auch amüsant ist der Film des Philippinen Auraeus Solito: „Ang Pagdadalaga ni Maximo Oliveros“ (Maximo Oliveros blüht auf). Den Kinderpreis hat er für sein unschuldiges Bild kindlicher Homosexualität nicht gewonnen, wohl aber den Teddy für den besten Spielfilm.

Wahlweise mit zwei rosa Spangen oder einem Haarreifen schmückt Maxi sein kurzes Haar, bemalt sich die Lippen und posiert mit laszivem Hüftschwung in den Slums

Manilas. Der Zwölfjährige – von dem Philippinen Nathan Lopez herausragend gespielt – kocht, putzt, lebt glücklich mit seinem Vater und den kleinkriminellen Brüdern allein bis er sich in einen jungen Polizisten verliebt.

„Es ist ein überzeugendes Porträt eines außergewöhnlichen Jungen“, begründete die Jury des 20. Teddy Queer Awards nach einem neuntägigen Filmmarathon ihre Entscheidung. Mit großer Freude nahm der indigene Regisseur Auraeus Solito, selbst schwul, die Auszeichnung für sein Spielfilmdebüt entgegen, das er in nur 13 Tagen in den Straßen seiner Kindheit drehte. „Auf den Philippinen leben viele Menschen in großer Armut, aber sie lieben“, erklärte er.

Dann war Schluss mit Preisen, Erinnerungen und Gesellschaftsanalyse. In sekundenschnelle wummerte es aus den Lautspechern und die Gäste stürzten sich in die Party – die als längste und beste der Berliner Filmfestspiele gilt.

Mit 35 Beiträgen war der lesbisch-schwule, transidentische Film sehr stark auf der diesjährigen Berlinale vertreten. Was fehlte, war eine Portion „Alltag“, denn in den Metropolen leben Schwule und Lesben heute längst mit großer Selbstverständlichkeit und definieren sich immer weniger über ihre Situation als Angehörige einer Minderheit.

Stephanie Zeiler

Weitere Preisträger: Maryam Keshavarz „El dia que mori“ bekam den Teddy für den besten Kurzfilm; der Jurypreis ging an Patrick Carpentier für „Combat“. Und Tomer Heymann erhielt für „Paper Dolls“ den Preis der schwul-lesbischen Zeitschrift Sie-gessäule sowie den Publikumspreis der Berlinale-Filmsektion Panorama.